

Zeitschriften

Theologie und Religion

DIETRICH, WALTER. **Ungesicherter Friede?** Das Ringen um ein neues Sicherheitsdenken im Alten Testament. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik Jhg. 31 Heft 2 (April-Juni 1987) S. 134-161.

Der Verfasser befragt das Alte Testament daraufhin, ob sich darin Gegenmodelle zur Friedenssicherung durch Abschreckung finden. Sein Ergebnis: Im alten Israel vertraute man sowohl auf das Militär wie auf politische und religiöse Institutionen zur Friedenssicherung, wurde aber im Lauf der Zeit an allen diesen Sicherungsmechanismen irre, „so daß schließlich die Möglichkeit eines gar nicht durch irgendwelche Macht gesicherten Friedens in den Blick kam“. Israel habe sich als eminent institutionen- bzw. ideologiekritisch erwiesen, sowohl im Blick auf militärische Machtentfaltung wie auf die Königs- und Zionsideologie. Dietrich bringt diese Tendenz damit in Verbindung, daß Israel lange Zeit ein Zusammenleben ohne staatliche Regelungen kannte und sich als Volk von „Brüdern“ gegen staatliche Macht sperrig zeigen mußte. Aus dem Ideal gesellschaftlicher Solidarität sei die Ablehnung einer auf Macht gegründeten Friedenssicherung erwachsen. Der Glaube Israels bedingte Respektlosigkeit gegenüber den Respektspersonen, wecke die Hoffnung auf ein Ende der scheinbar unabänderlichen Machtstrukturen: „Den Frieden gewinnt man nicht mit Hilfe der Starken und ihrer Bogen, sondern mit Gottes Hilfe gegen sie.“

SCOLA, ANGELO. **Christologie et morale.** In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 109 Heft 3 (Mai-Juni 1987) S. 382-410.

Die moraltheologische Diskussion über die Grundlagen einer christlichen Ethik, die sich vor allem am Stichwort „autonome Moral“ entzündete, hält an. Das belegt auch der Aufsatz von Scola, der in zwei Schritten vorgeht: Zunächst legt er ein christologisches Fundament für die Frage nach der christlichen Ethik, indem er Jesus Christus als universellen und normativen Maßstab herausstellt: Der Diskurs über Jesus dürfe nicht vom Diskurs über das universell Normative getrennt werden. Die Besonderheit christlicher Ethik ergibt sich für Scola aus ihrer Orientierung an der Einzigartigkeit Jesu. Sie erstreckt sich sowohl auf die sittlichen Haltungen wie auf die Normen. Die konkrete Existenz Jesu, bestehend aus Leiden, Tod und leiblicher endgültiger Auferstehung, den grundlegenden Elementen seiner Einzigartigkeit, enthalte in sich jedes ethische System und gebe ihm seine Normen. Die in

Christus als universeller konkreter und personaler Norm begründete christliche Moral stehe jenseits der Alternative von Autonomie und Heteronomie: „Sie ist gerade deshalb Autonomie, weil sie auf absolut ungeschuldete Weise in der totalen Andersheit der Einzigartigkeit Jesu gründet“. Scola geht es um die Überwindung eines Extrinsezismus, der Christus als Norm vom natürlichen Sittengesetz trenne.

Kultur und Gesellschaft

GANNON, THOMAS M. **Le Néo-Conservatisme Américain.** In: *Projet* (Mai-Juni 1987) S. 81-91.

Der Autor geht dem kulturellen Hintergrund des für die Zeit der Präsidentschaft *Ronald Reagans* kennzeichnenden Neo-Konservatismus in den USA nach. Den Ausgangspunkt sieht er u. a. darin, daß der politische und soziale Konsens der Nation verlorengegangen sei, die amerikanische Gemeinschaft habe sich auf ungewohnte Weise orientierungslos und geteilt erfahren. Der Neo-Konservatismus sei als eine Antwort auf bestimmte Unsicherheiten zu verstehen in bezug auf die Nation, eine Ängstlichkeit angesichts der Entwicklung der Familie und der Gemeinschaft, ein Unbehagen gegenüber einem Pluralismus, der gewohnte Grenzmarkierungen verwische und den Anschein erwecke, die moralischen Grundlagen der Gesellschaft untergraben und die grundlegenden religiösen Werte an den Rand gedrängt zu haben. Dieser Konservatismus lehne jene säkularisierenden und permissiven Tendenzen ab, die charakteristisch gewesen seien für den Liberalismus des Nord-Osten des Landes, der das politische und intellektuelle Leben seit der Zeit des New Deal bestimmt habe. Regionale Einflüsse wirkten mehr und mehr in das kulturelle Leben der USA hinein. Sofern religiöse Werte von dieser Entwicklung betroffen sind, stünden im Hintergrund jedoch mehr politische und soziale Befürchtungen als eigentlich theologische.

SCHLEGEL, JEAN-LOUIS. **Immigration, Morale et Politique.** In: *Lumière et Vie* (März 1987) Nr. 181, S. 19-35.

In dem Themenheft über Fragen des Rassismus ordnet der Autor dieses Thema ein in den größeren Zusammenhang einer *Krise des Universalismus*. Die Einwandererfrage habe nicht nur die problematische Situation von Minderheiten in Frankreich deutlich gemacht, sie habe auch nicht nur das Phänomen „Le Pen“ hervorgebracht, sie werfe auch ein bezeichnendes Licht auf die Grenzen, Widersprüche, „ja mehr

noch, die Dürftigkeit“ der Argumentation derjenigen, die sich für die Einwanderer und ihre Anliegen einsetzen wollten. Die Idee des Universalismus, so paradox dies auch sein möge, schwanke zu einem Zeitpunkt, an dem sie sich faktisch weiter realisierte. Schwierigkeiten täten sich z. B. dort auf, wo man zwar altruistisch die kulturelle Andersartigkeit der Einwanderer herausstelle, aber selbst als Laizist kein Verhältnis zu der im eigenen Kulturraum kennzeichnenden christlichen Kultur gefunden habe. Letztlich müsse versucht werden, den Kampf gegen den Rassismus mit dem politischen Problem zusammenzudenken, das sich in den demokratischen Ländern daraus ergibt, daß sehr verschiedene Gemeinschaften auf demselben Boden zusammenlebten. Auf letzteres hinzuweisen bedeute nicht die Verweigerung von Großzügigkeit in der Einwanderungspolitik, sondern die Feststellung, daß Großzügigkeit allein eben nicht ausreiche.

Kirche und Ökumene

RAISER, KONRAD. **Modelle kirchlicher Einheit.** Die Debatte der siebziger Jahre und die Folgerungen für heute. In: *Ökumenische Rundschau* Jhg. 36 Heft 2 (April 1987) S. 195-216.

Raiser stellt die vier wichtigsten Einheitsmodelle vor: organische Einheit, konziliare Gemeinschaft, versöhnte Verschiedenheit und ekklesiale Gemeinschaft (letzteres macht er vor allem am anglikanisch-katholischen Dialog fest). Hinter den vier Konzeptionen sieht Raiser zwei Grundmodelle: Während bei der organischen Union und der konziliaren Gemeinschaft der Akzent auf der Perspektive „von unten“, auf der örtlichen eucharistischen Gemeinschaft liegt, steht bei der versöhnten Verschiedenheit und der ekklesialen Gemeinschaft die Kirche jenseits der Ortsebene oder des nationalen Rahmens im Vordergrund. Die Grenze beider Ansätze liege in ihrer „positivistischen Ekklesiologie“, d. h. beim jeweiligen institutionellen Status quo und dem entsprechenden kirchlichen Selbstverständnis. Raiser plädiert für die Abkehr vom ekklesiologischen Positivismus zugunsten eines Hineinwachsens der Kirchen in die Gemeinschaft, die ihnen als Gabe Gottes schon vorgegeben ist. Dabei lenkt er den Blick auf die Bedeutung der Taufe als grundlegendem Band zwischen allen Christen. Die Gabe der Gemeinschaft, die in der Taufe empfangen werde, dränge darauf, in den Beziehungen zwischen den getauften Gliedern des Leibes Christi sichtbar zu werden. Durch die Taufe seien die Kirchen „auf Gedeih und Verderb“ miteinander verbunden.